

Leseprobe

aus dem Buch „Der Marathonlauf zum nächsten Augenblick“ von Ž. Božičević
© Željko Božičević

Das Volumen des Wartens

1

Wie eine schwarze Lokomotive, mit der dunklen Kraft afrikanischer Steinkohle angetrieben, schlägt sich eine Frau durch die Menge. Eigentlich noch ein Kind, großgewachsen, stark übergewichtig. Unter schweren Augenbrauen der strenge Blick der Pubertätskriegerin. Tiefe Stirnfalten und eine drahtig buschige Mähne. Die Hände: mächtige Zylinder; die Schultern: tragende Plattformen. Aber die Fingernägel sind silbern, rot und golden lackiert und glänzen in der tiefstehenden Sonne wie Edelsteine. Dann ein kurzer Seitenblick – und weg ist sie! Auf der Rye Lane ist alles unvorhersehbar, richtungslos und unschlüssig – in das Unabsehbare hineingezernte Vorläufigkeit des städtischen Nomadenlebens.

Rye Lane ist die Oxford Street Peckhams¹. Über ihre ganze Länge hinweg reihen sich kleine Geschäfte: afrikanische Läden, Gemüsestände, Kioske, Discounter, Metzgereien, Obstbuden, Textilgeschäfte, Callshops, Waschsalons, Alles-für-1-Pfund-Läden, Bäckereien,

Friseurläden, Kosmetiksalons ... Die Letzteren sind klar in der Überzahl, es gibt sie dutzendweise, Beauty Stores und Beauty-, Nail-, Hairdressing- und Modern Hairstyle Salons. In diesen Schönheitsspielunken treffen sich die Nachbarn, Schwestern, Freundinnen, Töchter und Enkeltöchter, um – unter dem Vorwand der Körperpflege – die Zeit des eingefleischten Wartens totzuschlagen. Denn auf der Rye Lane ist das Warten die beherrschende Technik des Lebens. Gewartet wird überall: im Gehen, auf der Sitzbank, im Bus, vor dem Laden, im Laden, im Auto, auf dem Fahrrad, am Fenster, vor dem Haus, mit Handy am Ohr, kauend, rauchend, spuckend, mit dem Kind auf dem Arm, im Kinderwagen, auf dem Schoß, an der Hand.

*Das
Warten
ist die praktische
Alltagskunst der heimisch
gewordenen Nomaden; eine
bewährte Lebenstechnik
und der eingefleischte
Soft Skill eines
trotzigen
Aufgebens.
Die Zeit
auf der
Rye Lane
ist ein mürbes
Volumen des Wartens.
In der tiefstehenden Sonne leuchten die
Schaufenster der Kosmetiksalons wie
verlorene Edelsteine.*

Und was soll man hier anderes tun als mit dem durstigen Blick in den schläfrigen Fluss der Straße einzutauchen, in das verträumte Volumen der müde schlummernden Zeit? Dabei drängt sich wie von selbst die handfeste bildhauerische Beobachtungstechnik auf. Jede Fläche, jede Linie, jedes Relief und jede »Plastik« aktiviert die Haptik der Hand und treibt die elektrische Energie in die Fingerspitzen. Das Auge wird zum Werkzeug der Hand, die – handlungsdurstig – mal das Kinn kratzt, mal mit dem Kleingeld in der Hosentasche spielt.

*Die
malzige Plastik
des Passantenstroms. Die
Gesichter sind Reliefe des Wartens;
die Körper Plastiken des Hinauszögerns. Der
Bildhauer kreist mit seinem haptischen Blick um
die schwarze Knetmasse des Wartens: um den glatten
Backenknochen, über die vollen Wangen und über die
glänzende Stirn. Seine Fingeraugen schneiden in die
dunklen Plastilinberge breit aufgequollene Lippen
ein, bohren mächtige Nasenlöcher und spielen
im Grübchen der Nasenwurzel. Dürfte er nur
seine Hände an diese Backen legen, den
Scheitel berühren, den Hinter-
kopf unter dem
schwarzen
Draht
fassen!*

Der Doppelagent der Herkunft

Es hat sich also nichts verändert; wochen- und monatelang glüht in London immer wieder die gleiche, tief im Innern des Sprachspielers schwelende Leidenschaft auf. Von der schwarzen Fremdheit kann er nie genug haben! Wie die Türken, Afghanen und Araber in Berlin starrt er auch diese Menschen mit heimlicher Hungrigkeit stundenlang an, läuft schamlos durch ihre Straßen, bespitzelt sie, zeichnet und »modelliert« mit Bildhaueraugen ihre Köpfe nach. ... Weil sie die echten, unverfälschten Fremden sind? Und nicht wie er, der er immer nur ein lausiger Müßiggänger des Fremdseins geblieben ist; ein eingefleischter Spieler und Trickser des Heimischseins, ein Doppelagent der Herkunft im dicken, identitätsabweisenden Brustpanzer.

*Türken, Inder, Afghanen,
Araber, Jamaikaner,
Afrikaner
Darunter:
der lausige
Doppelagent
der Herkunft. Eine
leere Sitzbank, die
Bildhaueraugen und die
unschlüssige Hand des Zeichners
unter dem lähmenden Eindruck
einer abgrundtiefen
Vorläufigkeit.*